festen Willens zu folgen, werden einst zuverlässige Menschen! Und nur solche Erwachsene, die in ihrer Jugend Eltern und Lehrern gehorchen gelernt, wissen später auch — den tausend bitteren Notwendigkeiten des Lebens sich fügend — mit ihrem Schicksal fertig zu werden!

Vergegenwärtigen wir uns — nach diesem kurzen praktischen Hinweis — noch einmal in wenigen, scharfumrissenen Zügen das Charakterbild des deutschen Kindes:

Abstammend von einem Volke mit ausgeprägter geschichtlich bestimmter Eigenart, bringt es diese in seinem jugendlichen Wesen schon mehr oder weniger klar zum Ausdruck. Ein beständiges Klima begünstigt eine gewisse Ruhe und Stetigkeit seines Charakters. Die Naturschönheiten der Heimat, Märchen- und Sagenschatz derselben sowie grosse Kunst- und Musikliebe des deutschen Volkes wirken von früh auf stark mit zur Entfaltung tieferen Gemütslebens und idealer Gesinnung. Staatsgesetze und Familiensitte ziehen dem Eigenwillen feste, heilsame Schranken und weisen ihn früh in bestimmte Bahnen. Strenge Zucht in Schule und Haus wirkt oft zwar günstig ein, oft aber auch entschieden schädigend, durch Hemmung eigenartiger Entwicklung. Höflichkeit, Achtung und Gehorsam Älteren gegenüber erkannten wir als vorherrschende Grundeigenschaften deutscher Kinder. Die Schule erzieht zwar einerseits zu Gründlichkeit, Pflichtbewusstsein und Zuverlässigkeit, andererseits jedoch legt sie der freien Entfaltung besonderer Fähigkeiten des Einzelnen durch ihre zu theoretische und zu einseitige Art des Unterrichts manche bedauerliche Fesseln an.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Märchen.

Von **Prof. E. C. Roedder, Ph. D.,** Univ. Wisconsin.

Wenn ich bei meiner Darlegung des Gegenstandes von der Geschichte des Wortes „Märchen" ausgehe, das heute einen fest umrissenen Bedeutungsinhalt umschliesst und keiner weiteren Erklärung zu bedürfen scheint, so halte man dies nicht für die Laune des Sprachforschers. Ungenauigkeiten in der Benennung oder Mangel an genauer Einsicht in das, was mit dem Namen zu verbinden ist, haben schon manche Wissenschaft (z. B. die Grammatik) an gedeihlicher Entwicklung schwer geschädigt und sind gerade der Märchenkunde fast ein volles Jahrhundert zum Unsegen geworden. Zudem birgt die Geschichte des Wortes für den nicht sprachgeschichtlich Geschulten einige Überraschungen.

Das Wort „Märchen" ist die Verkleinerungsform des mittelhochdeutschen mære=„Kunde", „Nachricht", wie es noch Luther in seinem Weih-

nachtslied „Vom Himmel hoch da komm' ich her" verwendet. An dies Grundwort zunächst schloss sich in der Bedeutung das Deminutiv. Zum ersten Male ist das Wort belegt und zwar im Sinne von „Gerede" bei Christian Günther 1735 („und müst' ich in des Pöbels Ohren nicht überall ein Märchen sein"); und so gebrauchen es noch Goethe („sollen wir morgen das Märchen des Hauses werden") und Arnim („bald war die Geschichte ein Märchen in der Stadt"). Aus mannigfachen Gründen, die sich zum Teil der Beobachtung entziehen, war mære im 17. Jahrhundert ganz in Vergessenheit geraten und fand erst wieder in den siebziger Jahren des 18., da das Interesse für die deutsche Vorzeit auflebte, nebst manchen Kameraden Aufnahme ins Schrifttum. Nun haftete ihm seit dem 15. Jahrhundert der Nebensinn „unwahre Erzählung" an [1]), und ausschliesslich dieser ist in die Verkleinerungsform übergegangen. So erscheint „das Märchen" als „eine mit frei schaltender dichterischer Phantasie entworfene Erzählung" zuerst 1743 bei Hagedorn; allgemeiner wurde sein Gebrauch, als mit den sechziger Jahren die orientalischen Erzählungen in Deutschland eindrangen, besonders als Wieland 1786 im „Dschinnistan" für die Gebildeten eine Anzahl „auserlesener Feen- und Geistermärchen" und Musäus 1782-86 seine ganz novellistisch umgeschaffenen, nach heutiger Anschauung arg verbildeten „Volksmärchen der Deutschen" veröffentlichte. Im Sinne von „wunderbare Begebenheit" spricht Schiller in einem Briefe über den Fortgang seines Tell von dem „Märchen von dem Hute und dem Apfel". Die heutige Bedeutung, die das Märchen scharf von verwandten Dichtungsarten wie Sage und Fabel sondert, hat im wesentlichen Jakob Grimm festgelegt. Neben der Form auf -chen, die die Verkleinerungssilbe als mitteldeutsch aufweist, bestand früher noch eine oberdeutsche auf -lein, heute fast ausschliesslich in der Dichtersprache gebraucht. In vielen Mundarten fehlt das Wort Märchen, so in allen süddeutschen, die ja die Verkleinerung auf -chen nicht kennen; ja es gibt Mundarten und ganze Dialekte, die überhaupt kein Sammelwort dafür haben und jedes Märchen mit eigenem Namen benennen.

Es ist ein grosser Vorzug des Deutschen, dass es für die Gattung des Märchens einen Sondernamen besitzt. Französisch und Englisch z. B. müssen sich mit Verallgemeinerungen (wie frz. *conte*) oder zusammengesetzten Ausdrücken (frz. *conte de fée, conte merveilleux,* engl. *fairy-*

---

[1] In allen Sprachen stellt sich dieser Nebensinn bei Wörtern, die einen Bericht, eine Erzählung bedeuten, sehr leicht ein (vgl. *"Tell us how it was, don't tell us a story!"* — „Die Wahrheit will ich wissen, erzähl' mir keine Geschichten!") — für die Wahrheitsliebe der Menschheit nicht gerade ein ehrendes Zeugnis, so wenig wie die Bedeutungsentwicklung von „albern", das von „ganz aufrichtig" zu „einfältig, tölpelhaft" heruntersinken konnte!

tale, popular tale, popular story, folk-tale) behelfen, die oft nicht einmal den Kern treffen; denn *conte de fée* und *fairy-tale* sind nur Unterabteilungen des Märchens, Zaubermärchen, zu denen z. B. solche Lieblinge wie Rotkäppchen und die Bremer Stadtmusikanten nicht gehören; *popular tale* wiederum passt besser auf eine andere Erzählungsgattung, den Schwank, der neben dem Märchen steht und keine Unterart davon ist. Ausser der bestimmteren Heraushebung des Märchens aus dem allgemeinen Begriff der Erzählung einerseits und der schärferen Abgrenzung gegenüber verwandten Begriffen wie Fabel, Sage, Legende, Mythus anderseits hat das deutsche Wort noch einen weiteren beneidenswerten Vorzug: seine Deminutivform macht an sich darauf aufmerksam, dass das Märchen den Inhalt der Märe ins Kleine, Kindliche umwandelt.[2])

Soviel über das Wort und seine Geschichte. Nunmehr zum Begriffe selbst! Was ist das Märchen? wie ist es entstanden? wer sind seine Geschwister? wo ist es daheim?

„Es war einmal....“ — so könnte jedes Märchen beginnen, unzählige beginnen so. Wann war es? gestern? nein! immer vor langer Zeit, die Grossmutter war noch nicht auf der Welt, vor vielen, vielen hundert Jahren; — genug, es war einmal, und das weitere ist dem Märchen einerlei. Denn das Märchen ist durchaus zeitlos, und die Vergangenheitsform ist nur nötig, weil jede Erzählung sie fordert; aber dieselben Vorgänge, die unsern Kindern im grauen Dämmerlicht der Vergangenheit liegen, lagen zeitlich dem Frankenknaben zu Karls des Grossen Zeiten und dem kleinen Ägypter unter Ramses I. nicht näher und werden einst unsern Urenkeln nicht ferner liegen. Und wo war es? vielleicht draussen im wilden Wald, irgendwo und nirgendwo; denn auch die Linien des Ortes, wenn schon etwas schärfer festgehalten, verfliessen und verflimmern, — „Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke, frei schwing' ich mich durch alle Räume fort,“ — und der gewaltige Berg, von dem heut abend die deutsche Grossmutter auf der Ofenbank ihren Enkelchen erzählt hat, ist diesen ebenso nah und ebenso fern als den kleinen Hottentotten, die sich zu gleicher Stund', nur mit ihrer Unschuld angetan, im Schatten der väterlichen Rundhütte dieselbe Geschichte erzählten. „Es war einmal ein König....“ — wie hiess er? wie hiess sein Land? kein Mund gibt Aufschluss, kein Aufschluss wird verlangt; und kommt noch ein König vor, so heisst er eben der andere König; hat einer von ihnen drei Söhne, so heissen sie der älteste, der zweite und der dritte oder der jüngste, — dieser ist dann immer der Held —; und wenn einmal Namen genannt werden, dann sind es entweder sehr billige, wie Hänsel und Gretel; oder sie fliessen aus der Geschichte selber, wie Dornröschen, Rotkäpp-

---

[2] Vgl. Wilhelm Wundt, *Völkerpsychologie.* Zweiter Band. *Mythus und Religion.* Erster Teil (Leipzig 1905), S. 328.

chen, Sneewittchen, Aschenputtel, Däumling, Dümmling und Hans mein Igel; oder es sind drollige Kindereinfälle, wie Rumpelstilzchen; kurz, „die Personen des Märchens müssten eine Polizei zur Verzweiflung bringen“.[3]) Und was für Personen sind's, mit denen sich die Märchenphantasie insonderheit abgibt? Einmal der König auf seinem goldenen Schlosse und die Frau Königin, der Königssohn und die Königstochter, und der reiche Mann, der sein Geld gar nicht zählen kann; und anderseits, von jenen durch eine tiefe Kluft getrennt, die Armen und Niedrigen, Bauern, Hirten, Handwerker; und wenn auch einmal ein junger Bursch sich durch Verdienst und Glück aus der Niedrigkeit zum Schwiegersohn des Königs emporgearbeitet hat (darunter tut es das Märchen nicht), oder ein armes Mägdelein durch strahlende Schönheit oder Fleiss oder beides zur Braut des Königssohns, so gibt es wieder Leute, die so wenig zu nagen und zu beissen haben, dass sie ihre Kinder in den finstern Wald führen müssen und dort heimlich verlassen, um nicht mit ihnen Hungers zu sterben, währenddem der König im goldenen Saal von goldenem Teller speist, angetan mit so prächtigen Kleidern, dass den die Augen beissen, der ihn zum ersten Male so sieht.[4]) Wie nun die Natur in Wald oder Wüstenei und prächtige Gärten zerfällt, so zerfallen die Menschen in unbeschreiblich schöne und erschreckend hässliche, und so gibt es auch nur ganz gute — die schönen — und ganz schlechte — die hässlichen —,[5]) denn auch hier werden die Farben handhoch aufgetragen, und mit einer Mischung aus gut und böse, wie das Leben sie kaum anders kennt, und mit einem Philisterdurchschnitt weiss das Märchen nichts anzufangen. Dem entspricht denn auch die ganze Weltanschauung des Märchens, deren Grundzug ein unbesieglicher, unwiderstehlicher Optimismus ist: dem Guten geht es, nach mancher Fährlichkeit und Not, immer ganz gut, dem Schlechten nach vorübergehendem Erfolg

---

[3] Friedrich Panzer, *Märchen, Sage und Dichtung* (München 1905), S. 16.

[4] Vom Märchen gilt wörtlich, was ein Spötter vom klassischen französischen Drama gesagt hat: „Die Könige gehen mit Szepter und Krone zu Bett.“ Kein Künstler, der die Aufgabe Märchenbücher auszuschmücken ernst nimmt, wird es unterlassen, dem schlafenden König ausser der Zipfelmütze auch die Krone aufzusetzen.

[5] In der stillschweigenden Voraussetzung, dass das Schöne und das Gute immer vereint auftreten (ausgesprochen tritt diese Anschauung bei dem Hässlichen und dem Bösen zutage), folgt das deutsche Märchen dem griechischen Ideal (*kalos kagathos*), das sich auch die beiden nicht getrennt vorstellen konnte. Merkwürdig könnte dies insofern erscheinen, als die Kinder — und diese wiederholen leiblich und geistig doch nur den Werdegang der ganzen Menschheit in abgekürzter Form — sich bei der Wahl ihrer Freunde, besonders der älteren, keineswegs durch persönliche Schönheit bestimmen, wohl aber durch gewisse hässliche Züge abschrecken lassen. Freilich spielt im deutschen Märchen die Schönheit als solche selten die Hauptrolle.

immer ganz schlecht; denn nicht „ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück", und wäre die Ilias ein Märchen, nun, dann läge eben Patroklos nicht begraben und Thersites kehrte nicht zurück. Darum geht das Märchen immer gut aus; „sie kriegen sich", und die Leserin braucht nicht zuerst den Schluss aufzuschlagen, ob sie oder er nicht am Ende aus Liebeskummer stirbt (gebrochene Herzen gibt es nur in Lied und Ballade), die Hochzeit wird mit grosser Pracht gefeiert, „und du dort, Dicker, ich seh' dir's an, du wärst auch gern dabei gewesen," — „und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch". Seinem Ziele zu aber wird der Märchenheld nicht durch inneren Trieb geführt, sondern durch äussere Kräfte, mehr gestossen als geführt, denn das Märchen bewegt sich rasch und auf dem geradesten Weg vorwärts, ohne Episoden und Nebenhandlungen, mit kürzester Behandlung der Vorgeschichte am Eingang. Diese äusseren Kräfte sind Zauber und Wunder, auf ihnen beruht der charakteristisch märchenhafte Verlauf, den sie nicht etwa durchbrechen.[6]) Dass ein Königssohn in einen Frosch oder einen Butt verwandelt wird, ein Mädchen in eine Taube, ein Zauberer als Maus durchs Zimmer huscht, dass Bäume, Steine, Tische, Quellen, Sonne und Mond reden, die Sterne als Taler vom Himmel fallen, die Tiere, selbst goldene, und abgeschlagene Pferdeköpfe, raten und helfen, dass die Hexe in einem kuchengedeckten Haus mit Fensterrahmen aus Zucker wohnt, Dornröschen nach hundertjährigem Schlaf als junge Prinzess erwacht und der Küchenjunge im selben Augenblick die vor hundert Jahren im Ausholen erstarrte Ohrfeige kriegt, dass ein Hütchen in einer Eisenstube trotz einem grossmächtigen Feuer darunter Frost verursacht, das Drehen eines Ringes tausend Meilen weit Entfernte augenblicklich zur Stelle schafft oder seinen Besitzer durch die Luft entführt, dass der Schneider, der windige Patron, ohne sein Bügeleisen in der Tasche vom Winde über die Wolken geblasen würde, all das berichtet das Märchen so treuherzig wie die Tatsache, dass das Gras grün ist, „und wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler."

Was im natürlichen Verlauf der Dinge möglich ist, hat der Mensch erst nach jahrtausendelanger Zivilisations- und Kulturarbeit gefunden, und dann nur teilweise; manches wird dem Auge des Sterblichen wohl immerdar verschlossen bleiben, — „es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt." Wie das Leben des einzelnen die Geschichte der Gattung wiederholt, so wird auch dem modernen Menschen die Erkenntnis der Grenzen der Wirklichkeit nicht als Geschenk in die Wiege gelegt. Darum treffen wir bei unsern Kindern die

---

[6] Wundt a. a. O. S. 331 nennt darum auch die Märchenhelden charakterlos, weil für die wirklichen Motive menschlichen Handelns der Raum zu knapp bemessen ist.

zahlreichsten und schlagendsten Analogien zum Leben primitiver Völker. Man schreibt oft die Vorliebe der Kinder für Märchen ihrer regen Phantasie zu und übersieht dabei ganz, dass diese Gabe sich nur auf dem festen Grunde der Erfahrung und Erinnerung bestätigen kann. Wenn ein Kind mit einem Stein redet, so verlebendigt es ihn nicht erst; er ist ihm schon, oder besser gesagt, noch lebendig; gibt es doch Menschen, die bei aller Lebenserfahrung diese Anschauung von der Belebtheit alles Seins nie loswerden! Ebenso ist es für ein Kind ganz natürlich, dass es den Tisch, an dem es sich gestossen hat, mit dem Stock schlägt, denn das muss ihm doch wehe tun. Und wenn ein A-B-C-Schütz von zwei zu nahe zusammengekommenen Buchstaben meint, sie haben sich in den Arm genommen und haben einander lieb, oder von einem allzu vorschriftswidrig schief geratenen, er sei müde und habe sich gesetzt, und wenn eine artige Dame gleichen Alters das grosse Q einen ungezogenen Buchstaben nennt, da er immer die Zunge heraushänge, so scheinen das dem Erwachsenen drollige Einfälle; vom Standpunkt des Kindes aber sind es völlig naturgemässe Anschauungen, die nicht etwa einem Überschuss von Phantasie, sondern lediglich einem Mangel an Erfahrung entspringen. Das Sprechen und Singen des Phonographen ist dem Kinde weniger erstaunlich als seinen Eltern, die Kunststücke der Zirkustiere findet es völlig in der Ordnung, und der weiland „kluge Hans“ imponierte dem ausgewachsenen Berliner weit mehr als der jüngsten Generation. Nur wenige Schritte weiter, und wir verstehen ein Indianermärchen, das erzählt, wie zwei Brüder an einer Pfeilleiter den Himmel erklettern und als Sonne und Mond oben bleiben. Wie alltäglich müssen doch diesen Wilden die Himmelskörper vorgekommen sein! Auch unsere kleinen Weltbürger, denen ausser der geistigen auch noch die leibliche Perspektive fehlt, — wie dem Blindgeborenen, dem eine gelungene Operation das Augenlicht schenkt, — strecken noch die Händchen nach dem Mond aus wie nach einem raren Spielzeug und brüllen kräftiglich, wenn ihnen die liebevolle Mama da ausnahmsweise nicht zu Willen ist; und wenn sie es mit der Sonne nicht ebenso machen, so geschieht das nur, weil das grelle Licht ihre Augen schmerzt. Wenn wir also wie oben von dem Märchen als einer Umwandlung alles Geschehens ins Kleine und Kindliche oder gar von einer Herabdrückung auf dieses reden, so messen wir es nicht an sich selbst, der ursprünglichsten und universellsten aller Dichtungsgattungen, sondern an späteren Entwicklungsphasen der erzählenden Dichtung, beispielsweise am Epos; und wenn der Wilde Sonne, Mond und Sterne mit Mensch und Tier, Baum und Stein auf eine Stufe stellt, so drückt er sie damit nicht zur Alltäglichkeit herab, da sie sich überhaupt noch nicht darüber erhoben haben.

Die eigenen Märchendichtungen der Kinder, häufig genug bei entsprechender Begabung zu beobachten, stellen sich natürlich als Ver-

schmelzung einzelner Märchenerinnerungen mit gelegentlicher Beimischung eigener Erfahrungen dar. Die geringere Zahl der ihnen zu Gebote stehenden Vorstellungen wird durch desto stärkere Betonung des Gefühlsgehaltes aufgewogen, und die äussert sich in Steigerung und Übertreibung nach allen Richtungen: „Es war einmal ein grosser, grosser Mann, so gross wie unser Haus, nein, er war so gross wie der Kirchturm," — denn oft wird die Steigerung nachträglich verstärkt; oder „da kam er an ein ganz, ganz kleines Häuschen, ein klitzeklimperkleines Häuschen." Mit dem überlieferten Märchen teilen diese kindlichen Phantasien die Vorliebe für Gestalten, die entweder Grauen oder Entzücken wachrufen, Riesen und Hexen, holde Prinzessinnen und strahlende Ritter, wie auch die Neigung zum Überraschenden, Unerwarteten, Wunderbaren, zur Verzauberung.[7])

Von den Hauptmerkmalen der Märchendichtung treffen wir die Zeit- und Ortlosigkeit der Handlung, die Namen- und Charakterlosigkeit der auftretenden Personen, den Mangel an psychologischer Motivierung und das Vorherrschen des Zaubers und Wunders zu allen Zeiten und allüberall, wo Märchen erzählt werden, d. h. auf dem ganzen Erdenrund. Bei schärferem Hervortreten der psychologischen Motivierung wird das Märchen zur phantastischen Novelle. Diese verlangt denn auch gleich einen viel grösseren Anteil der Erzähler und Zuhörer an den Schicksalen des Helden. Denn „die primitive Erzählung steht anscheinend völlig teilnahmslos ihrem Inhalt gegenüber. Alltägliches und Wunderbares, Glückliches und Entsetzliches schildert sie mit der gleichen unerschütterlichen Ruhe, ohne dass das Gemüt des Erzählers daran einen andern Anteil als höchstens den des gespannten Interesses und der Lust an dem Ungewöhnlichen und Seltsamen zu nehmen scheint."[8])

---

[7] Vgl. Wundt, a. a. O. S. 72 f.

[8] Wundt, a. a. O. S. 326 f. Dies gilt jedoch nicht in gleichem Masse für die jugendlichen Zuhörer, deren Gesichtsausdruck beim Lauschen oft eine ganze Skala von Empfindungen durchläuft. Ein fünfjähriger Freund, dem ich mehrere Tage lang täglich mindestens zweimal von Hänsel und Gretel erzählen musste, jauchzte jedesmal, wenn Gretel die Hexe in den Backofen schubste „det war ihr man jut!" — An gleicher Stelle erklärt Wundt dies für einen der Hauptunterschiede zwischen primitiver Erzählung und primitivem Lied, die allem Anschein nach gleich alt und gleich ursprünglich sind und sich auf allen, auch den frühesten Stufen geistiger Entwicklung finden, aber wesensverschiedenen Bedürfnissen des Menschen entsprechen. Das Lied ist vor allem andern Gefühlserguss; etwaige erzählende Bestandteile erscheinen als Nebenmotive, die der dichterischen Stimmung einen klareren Hintergrund geben; das Gebiet der Erzählungen aber ist die Welt der objektiven Vorstellungen, die sich nur mittelbar in Gefühlsausdrücken spiegeln können. Den andern Hauptunterschied bildet die Form; das Lied ist unzertrennlich an Rhythmus und Melodie gebunden, die Erzählung bewegt sich frei in Rhythmus und

Den Hang zum Aussergewöhnlichen weisen aber auch die dem Märchen nächstverwandten Dichtungsarten auf, Sage, Legende, Mythus, Fabel. Bei dieser allgemeinen Familienähnlichkeit trägt indes jedes der Geschwister klar ausgeprägte individuelle Züge.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rechtschreibeunterricht in der Volksschule.* (Marie V. Keller). „In der deutschen Sprache sollte wegen ihrer Lautreinheit ohne allen Zweifel die Phonetik die Grundlage zur Rechtschreibung bilden, und da das Diktat das vorzüglichste Mittel im Dienste der Rechtschreibung ist, so müssen schon die ersten Lautierübungen des Anfängers zu Diktaten benutzt werden. Dabei muss besonders das Ohr für die richtige Lautauffassung geschärft werden.

Da jedoch verschiedene Zeichen denselben Laut darstellen, so muss sich zum richtigen Hören auch das richtige Sehen gesellen. Es ist die Aufgabe des Lehrers, bei der Vorbereitung des Diktates den Schüler auf die Schreibweise der Wörter aufmerksam zu machen. Zu diesem Zwecke soll die Wandtafel ausgiebig benutzt werden, denn hier kann Gleichartiges in einheitliche Gruppen zusammengesetzt, gleichlautende, aber anders geschriebene Wörter können nebeneinander gestellt werden, um die Schreibweise recht fest und sicher einzuprägen.

Doch mit dem Hören und Sehen allein ist es noch nicht getan. Auch das Denken, die Selbsttätigkeit des Schülers, muss namentlich in den Obergraden bei der Diktatvorbereitung in Anspruch genommen werden. Dieses geschieht durch Zurückführung der Wörter auf ihre Grundform. Durch dieses Verfahren wird das Kind in Stand gesetzt, gleich Hunderte von Wörtern richtig zu schreiben, während es ohne dasselbe vielleicht die Wörter richtig schreiben lernt, welche in einem gewissen Diktat vorkommen, bei anderen ähnlichen jedoch immer wieder im Zweifel sein würde, mit welchem Laut dieselben zu schreiben sind.

Erst wenn das Diktat in der eben angedeuteten Weise vorbereitet ist, erfolgt die Niederschrift, welche lediglich ein Prüfstein des Könnens ist; denn sein Hauptwert liegt in der Vorbereitung. Natürlich können dabei nicht alle oben erwähnten Punkte auf einmal berührt werden. Eine Schwierigkeit muss nach der anderen bemeistert werden; auf der Unterstufe das Leichtere, auf der Oberstufe das Schwierigere, wie es eben der

---

Tonfall der prosaischen Rede; daher der vielgestaltige Wechsel, dem sie fort und fort unterworfen ist, gegenüber der Stabilität, die das Lied leicht gewinnt. Übertragung von Form und Inhalt der einen Kunst auf die andere erfolgt jeweils erst auf vorgeschrittenen Kulturstufen.

* Auszug aus dem vor der Dezemberversammlung der deutschen Lehrer Milwaukees gehaltenen Vortrage.